

# Sonne, Mond und Erde

China zählt zu den ältesten und traditionsreichsten Zivilisationen der Menschheitsgeschichte. Wann immer es darum geht, die chinesische Mentalität und Lebensweise zu erklären, wird auf die 5000-jährige Geschichte verwiesen. Haben diese Muster tatsächlich bis heute Gültigkeit? *Von Helwig Schmidt-Glintzer*



Das fortgeschrittenste Reich: Zhu Yuanzhang (1328–1398), Gründer der Ming-Dynastie.

Das Bild, welches sich die Welt von China macht, wurde seit Jahrtausenden vor allem durch die Selbstdarstellungen der Eliten dieses Landes geprägt. Mit dem Niedergang des seit dem 17. Jahrhundert von dem Volk der Mandschuren beherrschten chinesischen Kaiserreiches änderte sich dies, und China verlor die Deutungshoheit über sich selbst. Diesen Verlust sucht es seither auf vielfältige Weise wettzumachen. Dabei war die erste Hälfte des 20. Jahrhunderts von regionalen Sonderentwicklungen, ideologischen Kämpfen und der Abwehr der Besetzung durch Japan sowie einen Bürgerkrieg gekennzeichnet, und China war geschwächt.

Doch schon bald nach der Ausrufung des neuen Staates «Volksrepublik China» am 1. Oktober 1949 wurde es eines der erklärten Ziele von Kommunistischer Partei und Regierung, das Bild Chinas in der Welt zu definieren. Nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges folgten Chinas Eliten zumeist westlichen Vorbildern und viele vor allem dem leninistischen Herrschaftskonzept. Zugleich trat man die Erbschaft des 1912 bereits in eine Republik transformierten Kaiserreiches an. So folgten die Aussengrenzen der Volksrepublik China denen des letzten Kaiserreiches, als welches China seine bis dahin grösste territoriale Ausdehnung erreicht hatte.

### Rechteckige Welt

Auch wenn sich China grundlegend veränderte, löste es sich doch nicht vom Erbe des alten Kaiserreiches und berief sich weiterhin auf seine 5000-jährige Geschichte. So ist es wenig überraschend, dass die verschiedenen Konzepte für Reformen und die Neugestaltung Chinas im Lichte der geschichtlichen Erfahrungen diskutiert wurden. Wie in früheren Zeiten war auch der neueren Geschichtsschreibung daran gelegen, die Begründung von Staat und Verwaltung und die Ordnung der Gesellschaft in einen stabilen Kult einzubetten. Zwar war bereits mit der Republikzeit der westliche Kalender eingeführt worden, doch lebten alte Vorstellungen von der Welt und ihrer Ordnung fort. Insbesondere in dem überwiegend landwirtschaftlich geprägten und in der Mitte des 20. Jahrhunderts noch vielfach durch abgelegene Regionen gekennzeichneten China blühten alte Vorstellungen im Verborgenen.

Aus der Kultur der Shang-Zeit (16.–11. Jahrhundert v. Chr.) stammte ein Bild, auf dem die Welt rechteckig vorgestellt war. Alle vier Seiten hatten ihnen zugeordnete Farben und Gottheiten. Über den vier Richtungsgottheiten und den Gottheiten von Sonne, Mond und Erde, von Bergen, Wolken, Flüssen und anderen Naturerscheinungen stand Shangdi, wörtlich: «Oberahn», als oberste Gottheit, die ihrerseits einem Hofstaat mit fünf Ministern vorstand. Obwohl Shangdi als allmächtig galt, hatte er doch keine feste Verehrungsstätte und empfing keine Opfer. Die Ahnen des Königshauses waren, so die

Vorstellung, in ständigem Kontakt mit den Gottheiten, vor allem mit Shangdi, und die Lebenden nahmen ihrerseits über die Betrachtung von Knochen und Schulterblättern von Tieren, durch Orakelschau also, Kontakt mit den Ahnen in der anderen Welt auf. So entstand ein mittelbares Verhältnis zu den Göttern, zu denen der Herrscherclan über seine Ahnen Zugang hatte. Dieser Zugang erfolgte in der Shang-Zeit über schriftliche Orakel, die man aus der Art der Risse deutete, die beim Erhitzen von mit Fragen an die Götter beschriebenen Knochen auftraten.

Seit der Unterwerfung der Shang und der Übernahme der Vorherrschaft durch die Zhou (11. Jahrhundert – 256 v. Chr.) wurde die Sphäre der Götter immer mehr von der Welt der Ahnen und der Menschen getrennt und – unter dem Begriff des «Himmels» – als ein abstrakter Bereich aufgefasst. Dabei wurde die Mittlerrolle der Ahnen unwichtiger, und die Instanz des «Himmels» wurde zu einer abstrakten obersten Gottheit der Zhou, welche zunehmend mit dem Begriff der «Natur» entpersonalisiert vorgestellt wurde. Der Herrscher wurde als Sohn des Himmels (*tianzi*) gesehen, als der dann später alle Herrscher Chinas verehrt wurden. Diese betrachteten hinfort ihr «Mandat des Himmels» als Basis ihres Macht- und Herrschaftsanspruchs.

Das Herrschaftsgebiet des chinesischen Herrschers wurde als «Alles unter dem Him-

---

### Nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges folgten Chinas Eliten zumeist westlichen Vorbildern.

---

mel» (*tianxia*) bezeichnet und war ein von Barbaren und den vier Meeren umgebenes Land. Die Wirkung dieser Vorstellung war nachhaltig, und bis heute findet sich die latente Erwartung, China solle wieder als Zentrum der Welt gesehen werden.

Ausdruck der kulturellen Besonderheit Chinas ist auch die Art der Kategorisierung und der Zuordnung des Wissens über die Welt. So gibt es eine «Illustrationen über Tribute bringende Völker» («Zhigongtu») betitelte Serie von bildlichen Darstellungen, die seit dem 6. Jahrhundert belegt ist. In dem als «Honglu» bezeichneten Amt für ausländische Delegationen wurden Informationen über die Herkunftsländer gesammelt, wobei freilich auch aussenpolitische und insbesondere militärische Interessen mit im Spiel waren. Die immer weiter zunehmende Literatur über fremde Länder war zwar zunächst nicht auf dem Niveau eines Herodot oder Strabon, doch während in Europa das geografische Wissen zwischen dem 3. und dem 13. Jahrhundert wieder abnahm, nahmen die Kenntnisse in China im gleichen Zeitraum stetig zu. Freilich gerieten, vor allem dann seit dem 14. Jahrhundert, auch

dort manche gewonnenen Erkenntnisse wieder in Vergessenheit.

Immer wieder gab es in der Geschichte der letzten 3000 Jahre Neuaufbrüche, mit denen alles Alte überwunden werden sollte, und doch hat China die Erinnerung an seine Geschichte niemals verloren. Auch wenn unter dem Eindruck des Westens und der frühen Modernisierungserfolge in Japan am Ende des 19. Jahrhunderts der grösste Teil von Chinas Eliten die alten Zeiten ganz hinter sich lassen wollten, so ist der Bezug dazu doch niemals wirklich aufgegeben worden. So spielte während der Zeit der Kulturrevolution der Reichseiniger Qjn Shihuangdi eine grosse Rolle, der im Jahre 221 v. Chr. die Zeit der Teilstaaten beendet hatte. Während die konfuzianischen Eliten der Kaiserzeit diesen eher als Tyrannen gesehen und ihn negativ beschrieben hatten, wurde er nun im Zusammenhang der Entstehung eines nationalen Narrativs positiv gewertet.

### Gründungstext der Kultur

Die Entdeckung der Grabanlage dieses Kaisers mit der riesigen tönernen Armee im Jahre 1974 trug mit dazu bei, dass sich das gegenwärtige China wieder stärker auf die Traditionen des kaiserzeitlichen Reichs als Teil seiner Vorgeschichte berief. Politische Konzepte und wirtschaftliche, insbesondere staatssozialistische, wurden mit Reformkonzepten der Vergangenheit verknüpft, etwa mit der Figur des Wang Anshi (1021–1086 n. Chr.) und dessen staatssozialistischen Reformen; aber auch mit anderen Reformen, an die nach der Kulturrevolution (1966–1976) grosse Teile der KP Chinas unter Anleitung Deng Xiaopings anknüpfen konnten. So blieben im öffentlichen Bewusstsein Gestalten und Konzepte der Vergangenheit lebendig.

Auch wenn archäologische Funde in den letzten Jahrzehnten unsere Kenntnisse von der Ur- und Frühgeschichte und dem Altertum, aber auch von einzelnen Phasen der letzten 3000 Jahre in der Geschichte Chinas wesentlich bereichert haben, so folgen die Grundvorstellungen immer noch der traditionellen Einteilung. Danach begann China als eine Vielfalt von Stadtgründungen und Territorialherrschaften, die in der Zeit der von zahlreichen Kriegen und Machtkämpfen gezeichneten Zhou-Dynastie (1045–256 v. Chr.) ihr erstes Konzept von sich bildete. Schriften aus jener Zeit wie das «Buch der Urkunden», das «Buch der Lieder» und auch das «Buch der Wandlungen», das berühmte «Yijing», gelten bis heute zu Recht als Gründungstext der chinesischen Kultur. Die Zeit der Teilstaaten, auch als «Kämpfende Reiche» bekannt, brachte die erste kulturelle und wirtschaftliche Blüte mit sich.

Die Reichseinigung um das Jahr 221 v. Chr. durch den Staat Qjn und die Durchsetzung eines rücksichtslosen und zunächst erfolgreichen Regimes bilden dann den grossen Einschnitt, mit dem die Vorstellung von einer an

festen Regeln gebundenen Gesamtstaatlichkeit (Stichwort: Legalismus) begründet und für alle Zeiten fest verankert wurde. Und doch waren die folgenden Jahrhunderte durch neue Zersplitterung, durch Völkerwanderungen und geistige Umwälzungen gekennzeichnet, von denen an erster Stelle die Institutionalisierung des Daoismus ebenso wie die Verbreitung des Buddhismus zu nennen sind, die begleitet waren von einem vielfältigen Austausch mit anderen Kulturen.

### Eroberung durch die Mongolen

In jener Zeit war die Hauptstadt der vom 7. bis 9. Jahrhundert dauernden Tang-Dynastie Chang'an (das heutige Xi'an) die grösste Stadt der Welt und Ausgangs- und Endpunkt jener grossen transkontinentalen Handelswege, die wir heute als Seidenstrasse bezeichnen und die dann weiter über die Koreanische Halbinsel und die Häfen an der ostchinesischen Küste nach Japan führten. China war ein offenes Land und wurde zum Vorbild für umliegende Völker, an dem sich bis in die Neuzeit die Kulturen der Nachbarländer orientierten. So verbreitete sich das konfuzianische Beamtenethos ebenso wie der in China neugeformte Buddhismus, und einige Nachbarvölker nutzten das chinesische System der Schriftzeichen zur Verschriftung ihrer Sprachen. So entstand jener Kulturkreis, den wir als den «sinitischen» oder chinesischen bezeichnen, wobei bis heute die Herkunft dieser westlichen Bezeichnung «China» und all ihrer europäischen Varianten nicht endgültig geklärt ist.

Erst die nach einer wirtschaftlichen Umwälzung und aufgrund sich ausbreitender Märkte am Ende des 1. Jahrtausends unserer Zeitrechnung einsetzende Bürokratisierung führte zur Ausbildung jener Dynastien, die erst im späten 19. Jahrhundert endeten. Dabei spielte

### Die Grundvorstellungen folgen immer noch der traditionellen Einteilung.

eine nicht unerhebliche Rolle, dass China im 13. Jahrhundert von den Mongolen erobert worden war. Damit war das Land erstmals Teil eines sich von Europa bis Ostasien erstreckenden Weltreiches, wobei der als Yuan-Dynastie in die Geschichte eingegangene Teil des Weltreiches, datiert auf die Jahre 1279 bis 1368, nach dem Zerfall der Konföderation der Mongolen etwa hundert Jahre später in neues Chaos zerfiel und schliesslich durch einen regionalen Feldherrn, Zhu Yuanzhang (1328–1398), und seine Gefolgsleute als Ming («Lichte») Dynas-

tie fortgesetzt wurde, mit Nanjing als Hauptstadt, an deren Seite dann Peking als zweite Hauptstadt im Norden trat. Mit diesem Dynastiegründer, mit dem im Rückblick oft Mao Zedong (1893–1976) verglichen wurde, setzte das ein, was gemeinhin als Spätes Kaiserreich bezeichnet wird. Unter dieser Dynastie und der bereits erwähnten folgenden, von einem mandchurischen Volk dominierten Dynastie «Qing» (wörtlich: «Klarheit») war China das fortgeschrittenste Reich der Erde. Über die Gründe, warum sich dann seit dem Ausgang des 18. Jahrhunderts die europäischen Mächte an die Spitze der Modernisierungsentwick-



Geistige Umwälzungen: Maos «Rotes Buch», 1969.

lungen schoben und warum China in Rückständigkeit und seine Bevölkerung in Elend und Armut zurückfiel, gibt es bis heute vielfältige Debatten und Antworten darauf.

Inzwischen aber steht China nach den Orientierungskämpfen des 20. Jahrhunderts und insbesondere seit der Öffnung der Volksrepublik China vor bald vierzig Jahren vor der Frage, welche Rolle es in der zunehmend verknüpften globalisierten Welt spielen soll und welche Verantwortung es übernehmen kann. Diese Herausforderung wird begleitet von neuen Aushandlungsprozessen auf allen Ebenen, sowohl im Bereich der Umweltpolitik und besonders der Weltklimapolitik, als auch im Bereich der Rohstoffsicherung und der Handels- und Finanzsysteme. Dabei gibt es nicht nur weltweit, sondern auch innerhalb Chinas durchaus einander widerstreitende Positionen.

Dies ist nicht zu trennen von den internen Debatten über die Ausgestaltung des politischen Systems. Bewährte Konzepte der westlichen Welt spielen dabei ebenso eine Rolle wie der Bezug auf die politischen Erfahrungen früherer Zeiten und auf Vorstellungen und

Bilder von einer guten Regierung, wie sie sich in der Tradition und der Fülle schriftlicher Zeugnisse der Vergangenheit spiegeln. Die Erwartung ist vermutlich realistisch, dass China in den nächsten dreissig Jahren zu den führenden Ländern der Erde aufschliessen wird. Der unter dem Datum des Gründungsjahres 1949 tagende Volkskongress sucht die Zeit bis zum 100-Jahr-Staatsjubiläum im Blick zu behalten. Diese Entwicklung hat Staatspräsident Xi Jinping in einem Zwei-Stufen-Plan ins Auge gefasst: Bis 2035 soll eine moderne Wirtschaft erfolgreich aufgebaut sein, damit dann bis 2050 die globale Stellung Chinas gesichert werden kann. Bereits Deng Xiaoping hatte einen Drei-Stufen-Plan unter dem Begriff eines «Sozialismus chinesischer Prägung» vorgetragen.

### Ohne militärische Aggressivität

Xi geht es wie einst Deng bei seiner historischen Mission um eine Balance zwischen internen und externen Faktoren. Es geht um Macht und um Entwicklung gleichermassen. Die Entscheidung, ob es dabei zu einer multilateralen Weltordnung kommt oder ob China die USA als Weltordnungsmacht einfach ablöst, wird nicht allein in Peking getroffen. Auch könnte sich China, das sich bisher auf die im Späten Kaiserreich gezogenen Grenzen beschränkt hat und dem von keiner Seite militärische Aggressivität unterstellt wird, zur Wahrung seiner Interessen zu militärischen Out-of-area-Einsätzen veranlasst sehen, womites dann auch darin dem Vorbild des Westens folgen würde.

Von innen gesehen, ist China aber ein Land, welches sich in den Augen zahlreicher Chinesen viel zu schnell entwickelt. Ob die sich dabei bildenden neuen Strukturen und Möglichkeiten der Digitalisierung aller Lebensbereiche für das System und die politischen Verhältnisse förderlich sein werden oder sich als Gefährdungen erweisen, darüber herrscht weithin Unsicherheit, auch innerhalb der politischen Führung selbst. Nur so ist die in China wie in allen sich modernisierenden Gesellschaften festzustellende Suche nach einem Gleichgewicht zwischen individueller Freiheit einerseits und dem kollektiven Sicherheitsinteresse andererseits zu verstehen. Auch in dieser Hinsicht kann China auf vielfältige Traditionen von Berichts- und Bewertungspraktiken und damit zusammenhängende Erziehungs- und Kontrollmethoden sowie Zwangsmassnahmen zurückblicken.

Helwig Schmidt-Glitzner ist emeritierter Professor für Ostasiatische Literatur- und Kulturwissenschaft der Universität Göttingen und Direktor des China Centrum Tübingen an der Universität Tübingen.